UNSER ZIEL HEIßT: RESPEKT!

SINTI UND ROMA AUF DEM LANGEN WEG ZUR GLEICHBERECHTIGUNG.

INHALT

03 Selbstbestimmung fängt beim Namen an

04 Welchen Antrag sollen wir stellen, damit das aufhört?
Ein Gespräch zwischen Robert Weiß, Inge Weiß, Robert Mechau, Cornelia Kerth und Ralf Lorenzen

08 Die Täter als Gutachter
Stationen einer kontinuierlichen Verfolgung

12 Das Wunder der Geborgenheit
Die Geschichte der Sinti auf der Elbinsel

15 Große Gefühle
Das Café Royal Salonorchester führt die europäischen Musiktraditionen zusammen

16 „Da gibt es andere Vergangenheiten“
Gemeinsame Schuljahre auf der Elbinsel

21 „Racke Malprahl“ heißt „Sprich drüber“
Der Landesverein der Sinti und Roma, Hamburg

22 Saxophon und Zollstock
Lebenswege junger Sinti

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Das Bürgerhaus Wilhelmsburg und der Landesverein der Sinti freuen sich, dass das Elbinsel Gipsy Festival in diesem Jahr bereits zum fünften Mal eine Auswahl der besten Musiker der Sinti und Roma in Wilhelmsburg zusammenbringt. Tradition und Moderne treffen sich genauso wie Alte und Junge, Deutsche und Ausländer, Männer und Frauen, Künstler und Handwerker, Lehrer und Schüler, Sinti- und Nicht-Sinti. Wenn die Musik beginnt, spielen all diese Be- und Zuschreibungen keine Rolle mehr, dann ist jeder einfach nur noch „Mensch“, oder „Rom“, wie es auf Romanes heißt, der Sprache der Sinti und Roma.

Wie in den letzten Jahren versucht auch dieses Festival nicht nur musikalische Brücken zu bauen, sondern die unterschiedlichen Erfahrungen, Kulturen, Lebensweisen mit einer Lesung, einer Ausstellung und hoffentlich vielen Gesprächen einander näher zu bringen. „Respekt!“ heißt das einfache und doch so schwer zu erreichende Ziel. Manchmal fehlt es dabei gar nicht an gutem Willen, sondern schlicht an Kenntnis des anderen. Deshalb haben wir diese Broschüre zusammengestellt, die Sie mit nach Hause nehmen können. Wir stellen kompakt dar, woher die Minderheit der Sinti kommt, wie sie mit der Mehrheitsgesellschaft zusammenlebt und was sie sich von der Zukunft erhofft.

Bei der Organisation des Festivals und der Broschüre haben das Bürgerhaus und der Landesverein der Sinti intensiv zusammengearbeitet – auf persönlicher wie auf professioneller Ebene. Gemeinsam sind wir stolz auf unsere Wilhelmsburger Musiker – gemeinsam treten wir für ein gleichberechtigtes Zusammenleben ein.

Judy Engelhard, *Bürgerhaus Wilhelmsburg* & Robert Weiß, *Landesverein der Sinti e.V* .

INFO

SELBSTBESTIMMUNG FÄNGT BEIM NAMEN AN

NACH 600 JAHREN IN DEUTSCHLAND BESTIMMEN SINTI UND ROMA ENDLICH SELBST, WIE SIE GENANNT WERDEN WOLLEN

„Geborene Diebe und Lügner, Gefährten des Satans, Waldmenschen, unzähmbare Wilde, eine Bande von Asozialen ... Dies sind nur einige der Zuschreibungen, mit denen die Romvölker Europas in den letzten 600 Jahren ausgegrenzt wurden“ schreibt Klaus Michael Bogdal in seinem Buch „Europa erfindet die Zigeuner – eine Geschichte von Verachtung und Faszination“. Auf der einen Seite kennt fast jedes Kind den Warnruf „Nimm die Wäsche von der Leine – die Zigeuner kommen“ – auf der anderen Seite beschwören Lieder wie „Zigeunerjunge“ das freie Leben und die romantische Leidenschaft.

Die gemeinsame Ursprungsregion der Sinti und Roma ist der Nordwesten Indiens, von wo sie vor über tausend Jahren aufgebrochen sind – die Roma in den südosteuropäischen Raum, die Sinti nach West- und Mitteleuropa. Ihre gemeinsame Sprache ist das Romanes, aus dem im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Dialekte entstanden sind.

Nachdem 500.000 Roma und Sinti in Deutschland und im besetzten Europa dem faschistischen Völkermord zum Opfer gefallen waren, hörte die Ausgrenzung danach nicht auf. Die Sinti und Roma waren auch nach 1945 weiter diskriminiert, verjagt, in Ghettos gedrängt worden und mussten lange um ein Minimum an Entschädigung kämpfen.

Um endlich in der deutschen Gesellschaft „anzukommen“ entstand Ende der 70er Jahre eine Bürgerrechtsbewegung, aus der 1982 schließlich der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma hervorging. Mit dem Zentralrat und seinen Mitgliedsverbänden hatten sie nun zumindest eine Interessensvertretung, die den deutschen Behörden selbstbewusst gegenübertrat. Und die der jahrhundertealten Fremdbezeichnung „Zigeuner“ (wie: ziehende Gauner) eine Selbstbezeichnung gegenüberstellt: „Sinti und Roma“.

Die mittlerweile vom Europarat anerkannte nationale Minderheit der „Deutschen Sinti und Roma“ umfasst die seit fast 600 Jahren in Deutschland beheimatete Untergruppe der Sinti und zum kleineren Teil die Roma, deren Vorfahren im 19. Jahrhundert aus Osteuropa hier einwanderten.

Als Roma werden bei uns darüber hinaus auch die Angehörigen der Untergruppe bezeichnet, die sich vor langer Zeit in Osteuropa angesiedelt hat und dort zu großen Teilen starken Repressalien und Diskriminierungen unterworfen ist, wie zum Beispiel in Rumänien, Ungarn und dem Kosovo.

WELCHEN ANTRAG SOLLEN WIR STELLEN, DAMIT DAS AUFHÖRT?

EIN GESPRÄCH ZWISCHEN ROBERT WEIß, INGE WEIß, ROBERT MECHAU, CORNELIA KERTH UND RALF LORENZEN

^ Robert Weiß, Robert Mechau, Inge Weiß (von links)

Robert, warum sagst du, die Sinti wurden nie richtig befreit, ihr seid nur Freigänger?
Robert Weiß: Unsere Zukunft baut ja im Grunde auf das auf, was übrig geblieben ist von der Vergangenheit. Wir sind nämlich die Überlebenden des Völkermords und ihre unmittelbaren Nachkommen. Wenn die Alten immer sagen, dass wir nur Freigänger sind, dann bedeutet das, dass wir von Kind auf Einschränkungen in unserem Leben hatten, und dass diese Einschränkungen bis heute bestehen. Als wenn das so ein furchtbares Erbe ist, das man weitergibt. Wenn andere Leute erkennen, dass du Sinto bist, dann ist dieses Erbe sofort präsent. Du bist verurteilt, es dein Leben lang zu tragen. Und das erlebt die Jugend heute noch genauso wie wir das erlebt haben. Das ist wie eine Schraube ohne Ende. Man denkt immer, dass die Zukunft etwas Großes ist. Aber wo ist die Zukunft für die Sinti?

Welche Schlussfolgerungen haben die Alten denn aus dieser Erfahrung gezogen?
Robert Weiß: Sie haben uns gewarnt, dass wir unter uns bleiben sollen, dass wir nicht alles nach außen hin tragen sollen. Dass wir damit rechnen müssen, dass wieder eine Zeit kommen kann, in der man anfängt uns „einzusammeln". Und das wäre viel einfacher, wenn die Leute über uns Bescheid wissen.
Robert Mechau: Zu unseren Eltern kam eine Frau mit Bibel und dem Gesangbuch unter dem Arm und hat sich bei den Kindern gut getan. Dadurch ist sie in die Familien hineinge-

„UNSERE ELTERN HABEN UNS WENIG VON DIESER ZEIT ERZÄHLT, DAMIT SIE UNS NICHT BELASTEN. ABER GERADE WEIL SIE UNS SO WENIG ERZÄHLT HABEN, LASTET EIN ENORMER DRUCK AUF UNS, SO EIN EMPFINDEN, DASS WIR GEBRANDMARKT SIND. IN DER MEHRHEITSGESELLSCHAFT FEHLT DAFÜR JEDES VERSTÄNDNIS."

„WIR SOLLTEN ZUR SCHULE, DAMIT WIR EINE CHANCE BEKOMMEN. VIELE VON UNS WOLLTEN DANACH EINE AUSBILDUNG HABEN, SOBALD SIE ALS SINTI ERKANNT WURDEN, WAR DIE TÜR ZU. JETZT VERSUCHEN WIR NATÜRLICH, DASS UNSERE KINDER ENDLICH DIE MÖGLICHKEIT HABEN, MENSCH ZU SEIN, WEDER SINTO NOCH NICHT-SINTO, EINFACH MENSCH."

kommen, wo sie sich besonders für die Verwandtschaftsverhältnisse interessiert hat. Als der ganze Stammbaum erfasst war, hat sie das bei den Ämtern, die für die rassistische Verfolgung zuständig waren, abgegeben und dann gingen alle familienweise ins Lager. Die Frau hieß Eva Justin und war Mitarbeiterin des „Reichssicherheitshauptamtes", das die Deportationen organisiert hat. Meine Geschwister sind von der Schule weg verhaftet worden. Was für ein Vertrauen kann man denn da überhaupt noch haben? Deshalb hat man gesagt: halt stopp, das darf nie wieder passieren.

Inge Weiß: Da wächst man dann so auf, dass die Eltern sagen: ‚Ihr geht nicht auf Kindergeburtstage, ihr geht nicht auf Klassenfahrten'. Als Kind fragt man sich nicht: Warum? Man weiß nur: das ist nichts für uns. ‚Ihr geht in die Schule, aber wenn die vorbei ist, kommt Ihr sofort nach Hause. Nur geschlossen, untereinander. Die anderen meinen es sowieso nicht gut, die laden euch ein und hinterher wird irgendetwas ausspioniert und ihr kommt irgendwo hin. Oder irgendwas ist weggekommen oder irgendetwas ist passiert und es ist eure Schuld'. Und es ist genau so. Sie haben recht gehabt.

Robert Weiß: Unsere Eltern haben uns wenig von dieser Zeit erzählt, damit sie uns nicht belasten. Aber gerade weil sie uns so wenig erzählt haben, lastet ein enormer Druck auf uns, so ein Empfinden, dass wir gebrandmarkt sind. In der Mehrheitsgesellschaft fehlt dafür jedes Verständnis. Die meisten wollen davon nichts wissen. Nichts von dem, was geschehen ist und nicht, wie das bis heute wirkt.

Robert Mechau: Unsere Eltern, die vorherige Generation, wir selbst, wir machen immer wieder die gleiche Erfahrung: wir öffnen uns und unser Herz, und dann werden wir enttäuscht. Viele können damit nicht umgehen, Aggressionen können entstehen und dann bist du wieder der typische Sinto.

Und das hat nach dem Krieg nicht aufgehört?

Robert Mechau: Das geht bis heute so. Als mein Vater „Wiedergutmachung" beantragt hat, da musste er nachweisen, dass er in den Lagern, die er angegeben hatte, auch war. Er musste überall hinschreiben, Zeugen besorgen und vieles mehr – dabei lag seine Akte hier in Hamburg im Rathaus. Da hat man dann kein Vertrauen mehr.

Cornelia Kerth: Es hat nie einen Moment in der Nachkriegsgeschichte gegeben, wo gesagt wurde: halt stopp, hier muss sich etwas grundsätzlich ändern. Stück für Stück wird der Mehrheitsgesellschaft mal ein Satz abgerungen, wie 1982 von Helmut Schmidt, dass es einen Völkermord an den Sinti und Roma gegeben hat und es wird fast 70 Jahre nach dem Ende des Faschismus in 20-jährigem Kampf ein Denkmal zur Erinnerung an die Toten errungen. Aber weder dieser Satz noch das Denkmal markieren ja wirklich einen Einschnitt. Eine Gesellschaft, die immer ausgrenzend war und immer noch ausgrenzend ist, in verschiedenen Abstufungen, verlangt von den Ausgegrenzten eine Öffnung. Das ist absurd und man muss diese Zumutung mal herausstellen. Es geht hier um Respekt. Es geht um Respekt für die eigenständige Lebensart einer deutschen Minderheit, die die gleiche Berechtigung hat, wie die der Mehrheit. Es geht darum, in die Hamburger Landesverfassung hineinzubringen, dass die Sinti und Roma eine deutsche Minderheit sind und Minderheitenschutz genießen wie in Schleswig-Holstein. Und erst wenn das nicht nur auf dem Papier, sondern im realen Leben stattfindet, kann man erwarten, dass auch auf deren Seite eine Öffnung stattfindet.

Robert Weiß: Ich erzähl' dir mal eine Geschichte. Ich habe mit meiner Familie in Sevetal einen Dachdeckerbetrieb aufgemacht, das ist ein traditioneller Beruf bei uns Sinti. Ich sehe nicht aus, wie man sich einen typischen Sinto vorstellt und deshalb habe ich anfangs keine Probleme gehabt, Aufträge zu bekommen. Eines Tages, wir hatten gerade einen Auftrag beendet, meine Jungs haben gerade den Schornstein geschiefert, kam der Hauseigentümer zu mir und sagte, der Nachbar habe den Schornsteinfeger angerufen, um zu überprüfen, ob der Schornstein fachgerecht gemacht ist. Wegen der möglichen Brandgefahr. Kurz vorher war der Film Djangos Erben gelaufen, in dem die Musiker-Familie Weiß vorgestellt wurde. Der Schornsteinfeger kam, gratulierte meinem Sohn und sagte: ‚Alles perfekt.' Er gab zu, dass der Hauseigentümer selbst ihn beauftragt hatte. Das war ein typisches Erlebnis: Die ganze Arbeit, die wir geleistet haben, ist o.k., aber von einem Sinto ist sie trotzdem nichts wert. Die angekündigten Nachfolgeaufträge kamen dann auch nicht mehr. Der Sinto spielt sich in den Köpfen der Mehrheitsgesellschaft ab. Und jetzt frage ich dich: Welchen Antrag müssen wir bei der Mehrheitsgesellschaft stellen, damit das aufhört?

WEITER AUF SEITE 10

< Gedenktafel an der Polizeiwache Nöldekestraße in Hamburg-Harburg

DIE TÄTER ALS GUTACHTER – STATIONEN EINER KONTINUIERLICHEN VERFOLGUNG

Insgesamt fielen dem Völkermord an den Roma und Sinti in Europa während der Zeit des Nationalsozialismus 500 000 Menschen zum Opfer. Doch die Ausgrenzung und Verfolgung der Sinti und Roma begann so wenig 1933 wie sie 1945 endete.

Schon zu Weimarer Zeiten war von einer zu bekämpfenden „Zigeunerplage“ die Rede. Mit Sonderausweisen und der Abnahme von Fingerabdrücken wurde eine lückenlose Erfassung durch die „Zigeunerzentrale“ angestrebt, die bereits 1899 in der Polizeidirektion München gegründet worden war.

Hieran konnten die Nationalsozialisten nahtlos anknüpfen. Den pseudowissenschaftlichen Nachweis angeblich rassisch bedingter Asozialität sollte die Rassenhygienische Forschungsstelle in Berlin liefern, die der Kriminalpolizei vor Ort für ihre Verfolgungsmaßnahmen zuarbeitete. So wurde 1938 eine Aktion „Arbeitsscheu Reich“ angeordnet, im Zuge derer allein in Hamburg ca. 100 Sinti und Roma in das KZ Sachsenhausen verschleppt wurden.

Nach Kriegsbeginn gingen die Nazis zur bevölkerungspolitischen Gesamtlösung der „Zigeunerfrage“ über; auf Berufsverbote, Zwangssterilisationen, Verhaftungen, Verbote von „Mischehen“ und Wohnortswechseln folgte die systematische Vernichtung. Einige Städte hatten bereits in den 30er Jahren bewachte Sammellager eingerichtet, in denen die Sinti und Roma konzentriert wurden, wie in Berlin-Marzahn oder im Altwarmbüchener Moor bei Hannover.

Im Mai 1940 wurden zusätzlich über 2500 Sinti und Roma zunächst in Sammellager nach Hamburg, Köln und Ludwigsburg gebracht. Allein vom Fruchtschuppen C im Hamburger Freihafen wurden eintausend Sinti und Roma aus einem Gebiet von Bremen bis Flensburg ins Lager Belzec ins „Generalgouvernement“ deportiert.

Mit dem „Auschwitz-Erlass“, den Heinrich Himmler im Dezember 1943 anordnete, begann schließlich die Deportation von Sinti und Roma aus Deutschland und ganz Europa nach Auschwitz-Birkenau ins sogenannte „Zigeunerfamilienlager“. Der Historiker Michael Zimmermann geht davon aus, dass insgesamt 22.600 Häftlinge dorthin deportiert wurden, von denen 19.300 nicht überlebten.

Verhaftet und nach Auschwitz transportiert wurden sie von ganz normalen Beamten der dezentralen „Zigeunerdezernate“, die nach dem Krieg in der Regel ungeschoren davon kamen. Die Polizeidienststellen vor Ort agierten dabei keineswegs unter einem Befehlsnotstand, sondern interpretierten die Verordnungen oft härter als erforderlich.

Zurückgekehrte Sinti wurden nach 1945 unter unwürdigen Bedingungen untergebracht. Es gehört zu den besonderen Grausamkeiten der deutschen Entschädigungspolitik nach 1945, dass die Wiedergutmachungsbehörden in vielen Fällen bestritten, dass die Antragsteller aus rassistischen Gründen verfolgt worden waren.

Alle, die vor dem Auschwitz-Erlass in Konzentrationslager verschleppt wurden, mussten noch lange gegen die Unterstellung kämpfen, wegen „Asozialität“ oder „Kriminalität“, verfolgt worden zu sein. Damit folgten die bundesdeutschen Behörden exakt der Argumentation der Nationalsozialisten.

Zur Prüfung der Ansprüche leiteten Entschädigungsbehörden überdies Anträge an die Kripo weiter, wo teilweise frühere Beamte aus den „Dienststellen für Zigeunerfragen“ als Gutachter saßen. Den Kampf um Entschädigung und Rentenansprüche beschrieben die überlebenden Sinti und Roma als eine „zweite Verfolgung.“

Erst 1982 erkannte die Bundesregierung den Völkermord und dessen rassistische Grundlage öffentlich an. Dies war ein erster Erfolg für die noch junge Bürgerrechtsarbeit der deutschen Sinti und Roma, die für jeden Schritt ihrer Anerkennung hart kämpfen mussten und müssen.

INTERVIEW
FORTSETZUNG
VON SEITE 7

Inge Weiß: Sie versuchen gar nicht, dich kennenzulernen. Das war so bei uns, bei unseren Kindern und das geht weiter mit unseren Kindeskindern. Wir haben einen Nachbarn, der nach wie vor den Kontakt zu uns hält. Dessen Enkelsohn hat immer mit meinem Enkelsohn gespielt, die verstehen sich gut. Aber dann kamen die anderen Kinder und fragten: Spielst du etwa mit diesen Zigeunern? Und er sagte: nein, die laufen mir immer hinterher. Seitdem kommt er auch nicht mehr, weil er sonst aus seiner Mehrheitsgesellschafterclique ausgestoßen wird.
Robert Weiß: Schau mal, bei uns in der Schule hieß es: ‚Alles, was Weiß heißt, nach hinten'. Wir sind dann in einen Raum hinter dem Klassenraum gegangen. Dort haben wir Papier bekommen und ein Paket Buntstifte und durften malen, während die anderen Unterricht hatten. Warum das so war? 'Ihr habt Läuse', hieß es. Kannst du dir vorstellen, wie man sich da fühlt? Man fragt sich natürlich, warum tun die das? Wir studieren unser Leben lang die Mehrheitsgesellschaft und kommen doch nicht zum Abschluss. Immer wieder kommt etwas Neues dazu und kein Mensch fragt, wie wir das überstehen. Ein 20jähriger Sinto hat oft mehr Lebenserfahrung als ein 40jähriger aus der Mehrheitsgesellschaft, weil er sich ständig drehen und wenden muss; er muss sich etwas einfallen lassen, um zu überleben. Das kriegen schon die Kinder mit ...
Robert Mechau: Wir sollten zur Schule, damit wir eine Chance bekommen. Als wir danach eine Arbeitsstelle wollten, haben wir keine bekommen. Viele von uns wollten eine Ausbildung haben, sobald sie als Sinti erkannt wurden, war die Tür zu. Jetzt versuchen wir natürlich, dass unsere Kinder endlich die Möglichkeit haben, Mensch zu sein, weder Sinto noch Nicht-Sinto, einfach Mensch. Dass sie die gleiche Chance haben wie alle anderen. Unsere Kinder sind durchaus intelligent, denn wie sie das wenige, was sie da gelernt haben umsetzen, das ist schon enorm. Es ist eine echte Leistung, wenn man sich durchsetzen kann und in dieser Gesellschaft sein Leben fristen und eine Familie ernähren kann. Wir hatten bis jetzt keine Lobby, um uns auszudrücken, die haben wir jetzt mit unserer Beratungsstelle. Wir versuchen überall, wo es möglich ist, Brücken zu schlagen. Damit überhaupt erst einmal Verständnis entsteht für unterschiedliches Sehen, Empfinden und Begreifen.
Inge Weiß: Für die Sinti eine Beratungsstelle oder wieder eine Nähstube für unsere Frauen zu bekommen, das war eine immense Anstrengung. So wurde uns einmal gar gesagt: ‚Kaffeekränzchen gibt's hier nicht'.
Robert Weiß: Um unsere Probleme bei gewissen Stellen, mit denen wir verhandeln, darzustellen, bräuchten wir Stunden. Zum Glück ist das nicht immer so, und wir haben jetzt eine Nähstube für Frauen eingerichtet, wo sie sich treffen und austauschen können. Den Verantwortlichen plausibel zu machen, dass das, was wir hier machen, nur der erste Schritt von vielen Schritten sein kann, das hat eine ganze Zeit gedauert. Außerdem können wir unseren Leuten mit der Beratungsstelle jetzt helfen, wenn sie ihre Probleme nicht allein lösen können, auch wenn sie ungerecht behandelt werden, wenn sie verleumdet oder diskriminiert werden. Natürlich gibt es immer wieder die gleichen Probleme mit Wohnung, Ämtern, Schule usw. Ein weiterer Schwerpunkt ist, dass die traditionellen Berufe hier wieder einen Platz finden: Dachdeckerei, Garten- Landschaftsbau, Schrott- und Metallhandel, ambulanter Textilhandel, Instrumentenbau und Musik. Das sind Berufe, die Sinti seit Jahrhunderten ausüben. Wir wollen, dass unsere Leute qualifiziert werden, ohne dass sie in eine Zwangsmaßnahme kommen. Dieses bei den Behörden so darzustellen, dass es als eigenständige Lebensperspektive auf der Grundlage unserer eigenen Traditionen anerkannt wird, das ist auch unsere Aufgabe. Aber oft hören die Ämter uns nicht zu, das erschwert unsere Arbeit. Das Ziel ist, dass wir nicht nur uns selbst, sondern auch andere motivieren. So dass auch auf der anderen Seite mehr Leute sagen: das müssen wir mit anderen Augen sehen und wir versuchen mal eine Strecke miteinander zu gehen. Dann hätten die Sinti endlich eine Zukunft.

„EIN WEITERER SCHWERPUNKT IST, DASS DIE TRADITIONELLEN BERUFE HIER WIEDER EINEN PLATZ FINDEN: DACHDECKEREI, GARTEN-LANDSCHAFTSBAU, SCHROTT- UND METALLHANDEL, AMBULANTER TEXTILHANDEL, INSTRUMENTENBAU UND MUSIK. DAS SIND BERUFE, DIE SINTI SEIT JAHRHUNDERTEN AUSÜBEN. WIR WOLLEN, DASS UNSERE LEUTE QUALIFIZIERT WERDEN, OHNE DASS SIE IN EINE ZWANGSMASSNAHME KOMMEN."

DAS WUNDER DER GEBORGENHEIT – DIE GESCHICHTE DER SINTI AUF DER ELBINSEL

< Emil Weiß, der Familienälteste

Gut 500 Menschen leben in den 44 Reihenhäusern am Georgswerder Ring, die 1982 als „Sonderbauvorhaben“ vom Hamburger Senat gebaut wurde. Die allermeisten von ihnen heißen Weiß.

„Unsere Familie lebt seit 160 Jahren in Hamburg“, erzählt Emil Weiß, der Älteste der Siedlung. „In der Zeit sind wir von Harburg nach Wilhelmsburg gekommen, das hätte eine Schnecke auch geschafft.“ Vor dem Krieg lebte die Familie auf einem Wagen-Platz an der Harburger Wasmerstraße, oberhalb des großen Güterbahnhofes.

Diejenigen, die die Konzentrationslager und den Krieg überlebt hatten, siedelten sich nach dem Krieg bei der Alten Fähre an der Elbe an. Das war der richtige Ort, um nach den schrecklichen Erlebnissen ein wenig durchzuatmen und Kraft zu sammeln. Doch dann kam die Nacht der großen Hamburger Sturmflut vom 16. zum 17. Februar 1962.

Mit etwas erhobener Stimme erzählt Emil Weiß, wie sich das Unheil ankündigte, wie die meisten Mitglieder der Familie, die damals ihren Wohnplatz an der Elbbrücke hatte, in der nahen Schule Unterschlupf fanden, wie sie andere retteten, wie sein Vater sich an der Evakuierung der Eingeschlossenen beteiligte, wie sie selbst erst in letzter Minute geborgen wurden und von dem Wunder, das sich ihnen offenbarte, als sie zu ihren Wagen zurückkehrten: „Um uns herum war alles von den Fluten weggespült, aber von unseren Wagen fehlte nicht mal eine Deichsel.“

Für viele Sinti war dies ein „Erweckungserlebnis“, das sie zum christlichen Glauben brachte und aus dem heraus wenig später die „Gemeinde der Geborgenheit“ gegründet wurde.

Die Flut hat auch Robert Weiß als Kind erlebt, der heute den Landesverein der Sinti leitet. Er kann sich daran erinnern, dass sich nicht viele mit ihnen freuten. Er hat Sprüche gehört wie: „Unsere Leute sind ertrunken, aber das Unkraut hat überlebt.“ Weichen mussten die Sinti dann doch von ihrem Platz – der Senat wollte dort Industrie ansiedeln. Sie bekamen ein Reisegeld von 100 DM in die Hand und den ehemaligen Hundeplatz an der Kornweide zur Verfügung gestellt. Der Platz lag direkt zwischen der Bahn und zwei Autobahnen, der Lärm und die Enge waren kaum auszuhalten, doch ihre Beschwerden nützten nichts.

Dafür wurde den Bahnreisenden Gehör geschenkt, die „den Anblick dieses Schandfleckes unzumutbar fanden“, wie Robert Weiß sich erinnert. Die Sinti mussten wieder weichen und bezogen nach und nach eine Kleingartensiedung in Georgswerder, deren Boden ziemlich belastet war. Auch dort mussten sie wieder weg, weil der Platz für eine Tankstelle gebraucht wurde. Die Stadt bot ihnen einzeln Geld an, um eine Wohnung zu suchen.

„Wir wollten aber nicht vereinzelt werden“, erzählt Robert Weiß. „Wir haben uns im Rat der Ältesten untereinander verpflichtet, erst dann auszuziehen, wenn wir ein Angebot bekommen, bei dem wir zusammenbleiben können.“ Nach langwierigen Verhandlungen wurde dann die Siedlung am Georgswerder Ring gebaut. Und mittendrin: die Hütte der Geborgenheit. Die Geborgenheit hatte allerdings ihren Preis: die Mieten stiegen von 60 DM auf 900 DM.

^ Das Café Royal Salonorchester

GROßE GEFÜHLE

INFO

DAS CAFÉ ROYAL SALONORCHESTER FÜHRT DIE EUROPÄISCHEN MUSIKTRADITIONEN ZUSAMMEN

Wenn von der Musik der Sinti die Rede ist, fällt schnell der Name Django Reinhardts, jenes Gitarrenvirtuosen, der den europäischen Jazz wie kein anderer geprägt hat. Dessen treibenden, manchmal wilden, manchmal melancholischen Swing, spielt das Café Royal Salonorchester auch mit großer Virtuosität. Das Markenzeichen der fünf Musiker aus Wilhelmsburg ist seit acht Jahren aber eine Musik, die schon viel länger in den Volkskulturen Europas verankert ist. Die Sinti haben stets die in ihren Heimatländern gespielten Volksmusik aufgesogen und diese weiterentwickelt: in Ungarn den Czardas, in Österreich die Kaffeehaus-Musik und in Frankreich die Musette. All diese Traditionen belebt das Café Royal Salonorchester und baut dazu ganz alte Weisen der Sinti ein, die „die Älteren" noch von ihren Urgroßvätern gelernt haben.

„Unser Spektrum ist sehr breit", sagt Baro Weiß, der Akkordeonist der Gruppe. „Musik hat für uns Sinti eine sehr große Bedeutung und ich bin sehr dankbar dafür, Musiker sein zu können." Gefunden hat sich das Ensemble im Jahr 2005 auf Initiative einiger junger Musiker, von denen heute noch der Saxophonist Kako Weiß dabei ist. „Sie wollten eine Studioaufnahme mit uns Älteren machen", erinnert sich sein Onkel Baro Weiß. „Die war so gelungen, dass wir weitergemacht haben." Von den Älteren gehört neben Baro Weiß noch der Violonist Bummel Weiß zur Gruppe. Ins Rampenlicht rückte das Orchester 2008 durch den Arte-Film „Djangos Erben", der die Wilhelmsburger Familie Weiß portraitiert. Am Ende gibt es einen Auftritt beim legendären Django Reinhardt-Festival in Samois bei Paris.

Die Sinti der Elbinsel identifizieren sich mit ihrem Orchester. „Jetzt sind wir Vorbilder für andere", sagt Baro Weiß. „Wir möchten, dass unsere Musik erhalten bleibt." Das möchten auch alle anderen, die je eines ihrer Konzerte erlebt haben. „Fast bei jedem Konzert gibt es Leute, die weinen", sagt Clemens Rating, der neben Bassist Gerd Bauder zu den Nicht-Sinti der Gruppe gehört. „Ich glaube, sie lassen ihr ganzes Leben Revue passieren." Dazu gehören Feste, Hochzeiten, aber auch Kindheitserinnerungen und erlittene Verluste.

Und das gilt für alle, egal ob Minderheit oder Mehrheitsgesellschaft. Diese Unterschiede lösen sich in der Musik des Café Royal Salonorchesters auf. „Unsere beiden Nicht-Sinti lieben die Musik fast noch mehr als ich", sagt Baro Weiß. Davon kann man sich jeden ersten Montag im Monat im Abaton-Bistro überzeugen. Und jedes Jahr beim Elbinsel Gipsy Festival.

„DA GIBT ES DOCH ANDERE VERGANGENHEITEN“ – GEMEINSAME SCHULJAHRE AUF DER ELBINSEL

EIN AUSSTELLUNGSPROJEKT VON MARILY STROUX

Am Anfang war ein Bild. Als Jutta Kodrzynski vom 5. Elbinsel Gipsy Festival hörte, begannen ihre Erinnerungen zu arbeiten. „Das war der Ausgangspunkt, an dem mir vieles wieder einfiel“, sagt die Grünen-Politikerin. Sie öffnete ihre alten Fotoalben und stieß auf das Klassenfoto, das Anfang der 60er Jahre aufgenommen wurde. Fünfunddreißig Schülerinnen und Schüler, 8–12 Jahre alt, auf der Treppe der Schule mit dem schönen Namen „Licht, Liebe, Leben“ in Hamburg-Wilhelmsburg. Als sie sich ihre damaligen MitschülerInnen genauer anguckt, nach Namen und Erlebnissen kramt, fällt ihr ein, dass zu ihnen ja auch einige Kinder der Sinti-Familie Weiß gehörten.

„Was ich interessant finde ist, dass die gesamte Familie Weiß damals in Wilhelmsburg viel präsenter war, mehr Teil des gesellschaftlichen Lebens“, sagt die stellvertretende Vorsitzende der Bezirksversammlung Hamburg-Mitte in der Rückschau. “Es war viel normaler, dass sie da sind. Irgendwie scheint das ein Stück weit verloren gegangen zu sein.“

Und sie fragt sich, wie das die anderen damals wohl erlebt haben und wie es mit ihrem Leben weiterging. „Da gibt’s doch andere Vergangenheiten“, ist sie überzeugt.

Diese „anderen Vergangenheiten“ stehen nun im Mittelpunkt eines Ausstellungsprojektes der Fotografin Marily Stroux. Sie hat sich auf die Suche nach den ehemaligen MitschülerInnen von Jutta Kodrzynski gemacht, sich deren Fotoalben zeigen und sich deren Vergangenheiten erzählen lassen. So wie die von Robert Weiß, der sich daran erinnert, dass die anderen Kinder nicht neben den „Zigeuner-Kindern“ sitzen durften. „Da hat man sich natürlich Gedanken gemacht und gefragt: warum, weshalb, wieso?“ (Siehe auch das Interview in diesem Heft).

Eine Reihe interessanter Fotos und Zeitdokumente hat Marily Stroux schon erhalten. Viele Sinti scheuen sich aber aufgrund ihrer schlechten Erfahrungen heute noch davor, in die Öffentlichkeit zu gehen. So wird das Ausstellungsprojekt während des 5. Elbinsel Gipsy Festivals nicht abgeschlossen sein, sondern einen Zwischenstand abbilden. Von dem aus hoffentlich viele weitere WilhelmsburgerInnen über ihre gemeinsamen Schuljahre ins Gespräch kommen, sich ihre Vergangenheiten erzählen und zeigen.

Die Sinti der Elbinsel möchten dieses Projekt auch nutzen, um deutlich zu machen, wie wichtig ihnen der Erhalt der Schule Rahmwerder Straße ist, an der viele ihrer Kinder heute unterrichtet werden.

^ Sinti und Nicht-Sinti in einer Klasse –
die Schule „Licht, Liebe, Leben“ in Wilhelmsburg
Anfang der 60er Jahre

v Sinti-Familie auf dem Platz
„Alte Fähre“ in den 60er Jahren.

^ Mitarbeiterin im 1. Näherinnen-Projekt

„RACKE MALPRAHL“ HEISST „SPRICH DRÜBER“

INFO

DER LANDESVEREIN DER SINTI IN HAMBURG IST VIEL MEHR ALS EINE REINE INTERESSENVERTRETUNG.

Ein kleines Gewerbegebiet im Norden Wilhelmsburgs, Hinterhof. Dort hat der Landes-verein der Sinti in Hamburg seinen Sitz. Dort ist auch die neue Beratungsstelle für Sinti und Roma in Wilhelmsburg eingezogen. Und schon ist man mitten im Thema: Für die Sinti war es äußerst schwierig, Räumlichkeiten zu finden. Beliebte Wohngegenden, hübsche Straßen: Fehlanzeige. „Immer, wenn wir gesagt haben, dass wir eine Beratungsstelle für Sinti und Roma sind, haben die Vermieter sofort abgelehnt“, berichtet Inge Weiß, Mitglied der alteingesessenen Hamburger Sinti-Familie Weiß.

Das ist es, was Sinti und Roma bis heute im Alltag begegnet: Zurückweisung. Diese ständige Erfahrung von Ablehnung und Diskriminierung war es, die den heutigen Vereinsvorsitzenden Robert Weiß 1999 zur Gründung des Landesvereins brachte: „Ich dachte: Meine Leute sollen einen Ort haben, an dem sie Hilfe und Unterstützung be-kommen.“

Heute hat der Landesverein rund 2.500 Mitglieder und unterhält neben der Beratungsstelle eine Nähstube für Frauen. „Wir arbeiten auf zwei Ebenen“, erklärt die Mitarbeiterin der Beratungsstelle, Cornelia Kerth. „Der Landesverein setzt sich für die Sinti als gesellschaftliche Gruppe ein. Er ist Teil der Bürgerrechtsbewegung der Sinti und kämpft für ihre Anerkennung als kulturelle deutsche Minderheit. Die Beratungsstelle setzt sich für den einzelnen Menschen ein, wenn er Probleme hat und Hilfe braucht.“

Noch heute begegnen Angehörige der Sinti und Roma in einigen Ämtern und Behörden, aber auch in Beratungsstellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, denen es an der notwendigen Sensibilität im Umgang mit dieser Minderheit fehlt. Selbst politisch durchaus bewusste Personen tun sich zu Teilen schwer mit der Thematik und sind über die Geschichte der Verfolgung der Sinti und Roma schlecht oder gar nicht informiert und nicht frei von Vorurteilen. Diese Menschen sind deshalb auch kaum fähig, die Perspektive der Minderheit einzunehmen.

Robert Weiß ist es daher besonders wichtig, das Bewusstsein für die tiefe Prägung der Sinti und Roma durch die historischen Erfahrungen zu wecken. Demnächst beginnt ein Projekt, das auf Romanes „Racke malprahl“ heißt: „Sprich drüber“.

Sprechen wird zunächst die Großelterngeneration der Sinti-Familien mit ihren Enkeln: Über die Verfolgung und Deportation im Nationalsozialismus, über ihr Überleben und das Weiterleben mit dem Trauma. „Denn auch unsere jungen Leute, die mit den Auswirkungen aufgewachsen sind, wissen nicht mehr, woher das vererbte Leid kommt“, erläutert Robert Weiß das Projekt. Später sollen bei „Racke malprahl“ auch Nicht-Sinti mit den Zeitzeugen ins Gespräch kommen. Der Verein möchte Brücken zur Gesellschaft bauen – allerdings geht das nur, wenn diese von sich aus den ersten Schritt tut: „Wir erwarten heute von der Gesellschaft, dass sie auf uns zukommt“, stellt Robert Weiß klar.

„Racke malprahl“ für die Sinti, und „hör einfach mal zu“ für die Gesellschaft: Vielleicht der erste gemeinsam errichtete Brückenpfeiler?

SAXOPHON UND ZOLLSTOCK – LEBENSWEGE JUNGER SINTI

< Arnold Weiß, Mitarbeiter in der Beratungsstelle

„Ein Sinto darf tanzen, malen oder Musik machen“, erzählt Kako Weiß. „Aber wenn er einen vernünftigen Job haben will, dann hat er es schwer.“ Der 31-jährige Saxofonist hat das erst gar nicht versucht, sondern gleich eine Musiker-Karriere eingeschlagen – und es nicht bereut.

„Ich kann mir keine andere Arbeit vorstellen“, sagt Kako Weiß. Er trat als Gastmusiker mit Rock-n-Roll-Legenden wie Lee Curtis oder The Comets auf und mischte auch in der Hamburger Hip-Hop-Szene mit.

Einige Jahre hat es Kako genossen, der Enge der familiären Traditionen zu entfliehen. „Ich war so ein Typ, der froh war, wenn er weg war. ‚Ich brauch das hier alles gar nicht‘, habe ich mir gesagt. Am Anfang war ich nur mit Nicht-Sinti unterwegs.“ Doch irgendwann, nach einer dreimonatigen Tournee, packte ihn das Heimweh. „Ich fühlte mich allein. Mir fehlte unsere Sprache und die Geborgenheit.“

Kako kam zurück zu seiner Familie in Georgswerder. „Hier erlebe ich eine Geborgenheit, die mich sicher macht“, sagt Kako. Von früh auf war jeder Schritt nach draußen mit Ängsten belegt, vor allem der in die Schule: „Wenn meine Eltern gegangen sind, wurde ich panisch. Das ist so ein Unwohlsein. Da war die Geborgenheit nicht mehr da, das Umhüllte.“

Kako wurde früh in die Sonderschule gesteckt, obwohl er nicht blöd war. „Da bin ich verblödet, weil das alles unter meinem Niveau war“, sagt er. Als er in der 7. Klasse weg blieb, hat das keinen interessiert. Jahre später hat er auf dem Konservatorium Musik studiert. Inzwischen hat er mit den Musikern seiner Familie das Café Royal Salon Orchester gegründet. „Da spielen wir die Crème de la Crème der Musikstile.“

Arnold Weiß, genannt Lino, hat andere Vorlieben entdeckt: statt Musik beherrscht er den Umgang mit Angelrute und Zollstock. In der Schule hat er allerdings ähnliche Erfahrungen wie Kako gemacht. „Wenn mich mal jemand besuchen wollte, hieß es von dessen Eltern: ‚Haltet euch von denen fern‘. Mal zuhause zusammen am Computer spielen, das gab es nicht.“

Lino ging zwar regelmäßig zur Schule, aber nicht immer an dieselbe, da seine Eltern früher noch von März bis Oktober auf Reisen waren. Da musste er dann immer am jeweiligen Aufenthaltsort zur Schule und sich immer wieder umstellen. Zwar hatte er keinen Abschluss, konnte aber im väterlichen Betrieb das Dachdeckerhandwerk erlernen. Der Beruf machte ihm richtig Spaß. Doch oft erlebte er, dass seine Arbeit nur akzeptiert wurde, solange niemand wusste, dass er Sinto ist.

Um das zu ändern, arbeitet er heute im Landesverein der Sinti und Roma, unterstützt die Angehörigen der Minderheit bei Behörden und berät sie in allen Belangen. „Ich möchte für meine Leute da sein“, sagt er, hat aber auch noch eine Botschaft an die Mehrheitsgesellschaft: „Ich würde mich schon freuen, wenn wir einfach mal als Personen akzeptiert werden.“

Sein größter Traum ist die Anerkennung als Mensch in der Mehrheitsgesellschaft.

^ Blick in die „Hütte der Geborgenheit“ in der Siedlung am Georgswerder Ring

IMPRESSUM

Herausgeber: Landesverein der Sinti in Hamburg und die Stiftung Bürgerhaus Wilhelmsburg.
Texte und Redaktion : Ralf Lorenzen
„Racke malprahl“ heißt „Sprich drüber“: Sigrun Clausen
Mitarbeit: Judy Engelhard, Cornelia Kerth, Robert Weiß
Fotos: Marily Stroux (Seiten 5, 6, 20), Miguel Ferrraz (Seite 2), Roland Kemp (Seite 1), Jutta Kodrzynski (Seiten 1, 18), Clemens Rating (Seite 14), Robert Weiss (Seite 1).
Grafische Gestaltung: made-in-Wilhelmsburg.de
Auflage: 5000

Die Broschüre wurde gedruckt mit der finanziellen Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung der Freien und Hansestadt Hamburg

Landesverein der Sinti in Hamburg e.V.
Mitglied im Zentralrat deutscher Sinti und Roma
1. Vorsitzender: Robert Weiß
Tel. 040/57 13 14 84
Anschrift, auch Beratungsstelle:
Rotenhäuser Straße 8
21109 Hamburg
www.landesverein-hamburg.de

Landesverein der Sinti in Hamburg e.V.

Stiftung Bürgerhaus Wilhelmsburg
Mengestr. 20
21107 Hamburg
Tel.: 040 / 75 20 17–0
Fax: 040 / 75 20 17–10
www.buewi.de
E-Mail: info@buewi.de

Stiftung Bürgerhaus Wilhelmsburg